

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Oliver Schröm

Gefährliche Mission

Die Geschichte des erfolgreichsten deutschen Terror-
fahnders

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Teil I
IM FADENKREUZ PALÄSTINENSISCHER
TERRORISTEN 7

Teil 2
AUF DER SPUR DES SCHAKALS 123

Teil 3
DER LANGE SCHATTEN DER RAF 247

Nachwort 306

Glossar 309

Abkürzungsverzeichnis 313

Personenregister 315

Teil I

IM FADENKREUZ
PALÄSTINENSISCHER
TERRORISTEN

Nikosia, Zypern, 7. Dezember 1989

Als er das kalte Metall an seiner Schläfe spürt, weiß Richard Böttcher, dass es ein Fehler war, so einfach in das Haus zu gehen. Er hätte damit rechnen müssen, dass hinter der Tür ein Leibwächter postiert ist. Aber jetzt ist es zu spät. Böttcher fühlt, wie sein Puls schneller geht. Er wagt nicht, sich zu bewegen.

Es dauert einige Sekunden, bis sich seine Augen an das Licht in dem dunklen Flur gewöhnen. Als sich sein Blick klärt, erkennt er aus den Augenwinkeln, was ihn bedroht. Adrenalin schießt ihm ins Blut. Aus der Dunkelheit ragt der Gewehrlauf eines Sturmgewehrs sowjetischer Bauart, einer Kalaschnikow. Sein Herz rast.

Böttcher nimmt die Person nicht wahr, die ihm die Mündung des Gewehrs ins Fleisch bohrt. Er schielt nur auf die Hand. Der Zeigefinger liegt am Abzug der Kalaschnikow. Böttcher wagt es immer noch nicht, sich zu rühren. Die Sekunden scheinen sich bis zur Unendlichkeit auszudehnen. Er fühlt nichts außer seinem Herzschlag. Der Finger am Abzug krümmt sich mehr und mehr.

Plötzlich hört er Schritte. Böttcher löst seinen Blick, dreht seinen Kopf leicht zur Seite und schaut seinem Gegenüber ins Gesicht. Wie durch ein Vergrößerungsglas erkennt er jede Pore in dem scharf geschnittenen Antlitz eines jungen Arabers, der ihn mit aufgerissenen Augen anstarrt. Böttcher kämpft gegen die Panik an, der Bursche könnte die Nerven verlieren.

Die Schritte kommen näher. Die Augen seines Gegenübers huschen hin und her. Abwechselnd schaut der junge Araber zu Böttcher, dann wieder in Richtung der Schritte, die nun verstummen. Vorsichtig dreht auch Böttcher seinen Kopf. Nur wenige Meter von ihm entfernt steht ein Mann. Böttcher mustert ihn mit geübtem Blick. Der Mann trägt Anzugshose und Hemd. Er sieht aus, als wollte er gerade das Haus verlassen und sich nur noch schnell ein Jackett überziehen. Der Mann hebt seine rechte

Hand. Eine Geste, die dem Araber befiehlt, nicht gleich zu schießen, wie Böttcher erleichtert registriert. Böttcher kennt den Mann, der ihm drei Meter entfernt gegenübersteht. Er ist ein berühmter, palästinensischer Terrorist. Sein Name: Abu Walid al Iraki. Seinetwegen ist er hier.

Böttcher ist verblüfft. Abu Walid hat sich kaum verändert, seit sie sich das letzte Mal gesehen haben. Noch immer hängt ihm eine Locke tief in die Stirn seines markanten Gesichts, und das Menjou-Bärtchen sieht immer noch aus wie angeklebt. Lediglich die grau melierten Kopf- und Barthaare verraten, dass seit ihrem letzten Zusammentreffen zehn Jahre vergangen sind.

Die Augen von Abu Walid fixieren Böttcher. Er sagt kein Wort. Böttcher hält dem Blick stand. Aber das Schweigen zerrt an seinen Nerven. Er sieht Abu Walid an, dass er sich zu erinnern versucht, woher sie sich kennen. Böttcher kämpft gegen den Gedanken an, dass Abu Walid falsche Schlüsse ziehen könnte. Wenn Abu Walid seine Hand herunternimmt, wäre dies sein Todesurteil.

Böttcher weiß nur zu gut, dass Abu Walid es gewohnt ist, Todesurteile zu fällen. Nach unbestätigten Geheimdienstberichten saß Abu Walid mit am Tisch, als eine Runde palästinensischer Terroristen im Sommer vergangenen Jahres im libyschen Tripolis beschloss, einen tödlichen Irrtum zu rächen. Der US-Kreuzer »Vincennes« hatte kurz zuvor, im Juli 1988, versehentlich einen iranischen Airbus über dem Persischen Golf abgeschossen. Bei einem Vergeltungsanschlag sollten nun möglichst viele US-Amerikaner ums Leben kommen.

Einen Monat nach dem Treffen explodierte über dem schottischen Lockerbie eine Passagiermaschine der amerikanischen Fluggesellschaft PanAm. Die Boeing stürzte mitten in das schottische Städtchen und hinterließ eine tiefe Schneise der Verwüstung. 270 Menschen starben. Wer wirklich hinter diesem Anschlag steckt, ist unklar. Neben dem libyschen Diktator Muammar al-Gaddafi werden auch iranische Mullahs als mög-

liche Auftraggeber genannt. Angeblich haben sie den Attentätern zehn Millionen Dollar Belohnung versprochen.

Mittlerweile beschäftigt der Terroranschlag auch deutsche Ermittlungsbehörden. Der Koffer mit der Bombe wurde vermutlich am Frankfurter Flughafen aufgegeben. Jedenfalls startete PanAm-Flug 103 immer in Frankfurt und flog dann über London nach New York. Aber Böttcher ist nicht hierher gekommen, um sich mit Abu Walid über den Anschlag von Lockerbie zu unterhalten.

Im Augenblick hat Böttcher den Eindruck, dass sich Abu Walid mit ihm nicht einmal über das Wetter unterhalten würde. Wortlos starrt ihn der Palästinenser an. Böttcher kennt den Blick von früher. Unter den tief hängende Lidern verengen sich seine Augen zu schmalen Schlitzen. Ganz offensichtlich durchforstet er noch immer sein Gedächtnis, in welchem Zusammenhang sie sich schon einmal begegnet sind. Fieberhaft überlegt Böttcher, wie er die Situation entspannen kann. Er muss Abu Walid irgendwie auf die Sprünge helfen.

»Erinnerst du dich?«, sagt er mit gespielter Herzlichkeit, als würde er einen verloren geglaubten Freund wiedersehen.

Keine Reaktion.

Böttcher holt tief Luft. Sein Herz rast weiter. Misstrauisch starrt ihn Abu Walid an. Die Spannung im Raum steigert sich ins Unermessliche. Der Lauf der Kalaschnikow drückt ihm noch immer ins Fleisch. Nun kommt es darauf an. Wenn Abu Walid nicht sofort reagiert, ist es vorbei, denkt Böttcher. In diesem Moment heben sich die Mundwinkel von Abu Walid zu einem kaum merklichen Lächeln.

Böttcher atmet auf.

Abu Walid sagt etwas auf Arabisch. Der Leibwächter lässt die Kalaschnikow sinken, ohne jedoch den Finger vom Abzug zu nehmen.

»Was willst du?«, wendet sich Abu Walid auf Englisch an Böttcher. Sein Gesicht hat nun einen leicht amüsierten Ausdruck.

Böttcher zögert einen Moment, bevor er antwortet. »Reden«, sagt er und sieht ihn direkt an.

Mit einem Kopfnicken gibt ihm Abu Walid zu verstehen, dass er hören will, was Böttcher mitzuteilen hat.

Böttcher hat einen ganz trockenen Mund. Schweißperlen rinnen ihm den Rücken hinunter. Er schluckt, bevor er zu seiner eigenen Überraschung mit fester Stimme sagt: »Da draußen im Auto sitzt ein Freund von mir, der sich gerne mit dir einmal unterhalten will.«

Ein kurzes Schweigen tritt ein. »Worüber?«, entgegnet Abu Walid, ohne den Blick von Böttcher abzuwenden.

Böttcher ist nun etwas ruhiger. Sein Puls verlangsamt sich allmählich. Als er antwortet, spricht Böttcher ruhig und nachdrücklich. »Ich nehme mal an, es geht darum, einen inoffiziellen Kontakt zur PLO-Führung aufzubauen, sozusagen einen direkten Draht zu Arafat. Und da sie wissen, dass wir beide uns kennen, baten sie mich, den Kontakt herzustellen.«

Abu Walid lässt sich einen Moment Zeit, als würde er das Für und Wider abwägen. Böttcher weiß, dass dieses Zögern nur Theater ist. Ein solches Angebot kann Abu Walid nicht eigenmächtig ausschlagen. Zumindest muss er Rücksprache halten. Vielleicht sogar mit PLO-Führer Jassir Arafat persönlich.

»Okay«, sagt Abu Walid. »Wir melden uns.« Böttcher nickt. Vorerst gibt es nichts mehr zu bereden.

Der Leibwächter weicht keinen Millimeter zurück, als Böttcher an ihm vorbei zum Ausgang geht. Beim Hinausgehen spürt Böttcher die feindseligen Blicke des Leibwächters, der den rechten Zeigefinger noch immer nicht vom Abzug gelöst hat. Sein Puls nimmt wieder Fahrt auf.

Als Böttcher aus dem dunklen Flur ins Freie tritt, ist er für einen Moment geblendet. Anders als im nasskalten Deutschland scheint auf Zypern auch im Dezember die Sonne. Sie taucht die Insel in ein mattgoldenes Licht. Noch nie hat Böttcher ein ver-

gleichbares Naturschauspiel erlebt. Dabei ist er weiß Gott viel in der Welt herumgekommen. Das bringt sein Job so mit, sich. Seit zehn Jahren arbeitet er als Terroristenfahnder beim Bundeskriminalamt. Er lebt mehr oder weniger aus dem Koffer. Wobei Böttcher sich angewöhnt hat, nur mit Handgepäck zu reisen, unabhängig davon, wohin ihn sein Auftrag führt.

Manchmal wacht er morgens auf und weiß nicht, in welcher Stadt oder in welchem Land er sich gerade befindet. Nur eines weiß Böttcher immer, egal wie viel er am Abend zuvor getrunken hat: wie sein Tarnname lautet und mit welcher Legende er unterwegs ist. Er hat gelernt, innerhalb von Sekunden in eine andere Identität zu schlüpfen.

Aber diese Fähigkeit hätte ihm vor ein paar Minuten auch nichts genützt. Wenn der Leibwächter abgedrückt hätte, wäre von ihm nicht mehr viel übrig geblieben. Böttcher hat keine große Ahnung von Waffen. Außer auf dem Schießstand hat er noch nie von seiner Dienstwaffe Gebrauch gemacht. Aber es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, was ein Schnellfeuergewehr anrichtet, wenn es aus so kurzer Entfernung abgefeuert wird. Von seinem Kopf wäre nicht viel übrig geblieben. Im BKA hätten sie Schwierigkeiten gehabt, seinen Leichnam zu identifizieren. Falls es überhaupt eine Leiche gegeben hätte. Die Palästinenser hätten sie vermutlich verschwinden lassen, im Mittelmeer oder in einem Betonfeiler auf einer der vielen Baustellen auf der Insel.

Böttcher spürt, wie die Anspannung sein Herz noch immer schnell schlagen lässt. Er kneift die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Im gleißenden Licht zeichnet sich die Silhouette eines Mannes ab, der mit schnellen Schritten auf ihn zukommt. Der Mann hat dichtes graues Haar, ist Anfang fünfzig, bewegt sich aber erstaunlich geschmeidig für sein Alter. Nach einem kurzen Moment kann er sein Gesicht erkennen. Es ist Egon Schmitt, sein Freund und Partner. Er ist erleichtert, ihn zu sehen.

Böttcher ahnt, dass Schmitt gerade nachsehen wollte, was los ist. Nachdem er ihn nicht wie vereinbart hinzuholt, muss Schmitt angenommen haben, dass etwas nicht ganz nach Plan läuft. Auf seinen Partner ist auch in brenzligen Situationen Verlass. Schmitt hätte versucht, ihn herauszuboxen, auch wenn es gefährlich hätte werden können. Böttcher ist froh, dass es so weit nicht gekommen ist. Wäre Schmitt auch noch in das Haus gepplatzt, hätte es ein Massaker gegeben.

Jetzt gilt es, schnell das Weite zu suchen. Böttcher gibt seinem Partner ein Zeichen, dass er zurückgehen und im Auto auf ihn warten soll. Mit einem kurzen Kopfnicken signalisiert Schmitt, dass er verstanden hat. Er macht auf dem Absatz kehrt und geht zum Wagen zurück. Böttcher geht ebenfalls in Richtung Auto. Es sind nur zwei- oder dreihundert Meter. Aber er muss sich zwingen, nicht zu rennen. Die Blicke des Leibwächters brennen sich in seinen Rücken.

Beim Auto angekommen, reißt Böttcher die Beifahrertür auf und steigt ein. Schmitt gibt Gas. Böttcher brüllt: »Verdammte Scheiße, das wäre fast schief gegangen.« Schmitt sagt nichts und versichert sich mit einem Blick in den Rückspiegel, dass ihnen niemand folgt. Böttcher schreit ihm weiter ins Ohr: »Wegen der Unfähigkeit deines Ladens wäre ich fast draufgegangen.« Als sie um die Ecke biegen, schaut Schmitt nochmals in den Rückspiegel. Jetzt erst ist er sich völlig sicher, dass sie nicht verfolgt werden. Beiläufig fragt er Böttcher: »Was ist eigentlich passiert?«

»Der Typ war nicht allein. Ein Leibwächter hat mit seiner Kalaschnikow herumgefuchelt. Das ist passiert.«

Schmitt schaut Böttcher kurz fragend an, sagt aber kein Wort. Böttcher verliert wieder die Beherrschung: »Ihr habt ihn doch angeblich observieren lassen. Und dann wisst ihr nicht, dass da noch ein Leibwächter herumhängt? Was seid ihr bloß für Stümper. Typisch BND.«

»Jetzt beruhige dich erst mal. Es ist ja nichts passiert«, versucht Schmitt Böttcher zu besänftigen. Aber in Gedanken ist er ganz

woanders. Die Operation ist noch nicht zu Ende. Sie hat erst angefangen.

Egon Schmitt ist siebzehn Jahre älter als Böttcher. Bevor er zum Bundesnachrichtendienst kam, hatte er zweiundzwanzig Jahre lang bei der Bundeswehr gedient, zuletzt als Oberstleutnant. Tausende von Rekruten hat er ausgebildet. 1979 hatte er genug von der Bundeswehr und heuerte wie so viele Berufssoldaten beim BND an. Zunächst arbeitete er in der Abteilung »Auswertung«. Aber bereits nach kurzer Zeit ließ er sich in eine andere Abteilung versetzen. Schmitt hatte festgestellt, dass er nicht fürs Büroleben geschaffen ist. Er wechselte in die Abteilung »Operative Aufklärung« und kam dort in das Referat »Internationaler Terrorismus«. Nach der Spionage gegen Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes rangiert in der Prioritätenliste des deutschen Auslandsnachrichtendienstes »Internationaler Terrorismus« an zweiter Stelle: »Hohes Interesse. Vorrangiger Ansatz von Kapazität und Mitteln«, heißt es dazu in einem Papier des BND. Schmitt hat alle Freiheiten. Er ist ständig unterwegs. Meist zusammen mit Böttcher. »Wir haben die Lizenz zum Reisen«, bezeichnet Schmitt scherzhaft ihre Undercover-Einsätze.

Seit sieben Jahren sind sie Partner. Es war nicht gerade Liebe auf den ersten Blick. Dafür waren sie zu verschieden. Schmitt ist im Tiefsten seines Herzens Soldat. Er hasst Unpünktlichkeit. Wegen Böttchers ungezwungenem Umgang mit der Zeit anderer kam es anfangs häufiger zu Auseinandersetzungen. Böttcher wiederum konnte es nicht leiden, wenn Schmitt mit ihm redete wie mit einem Rekruten. Aber es half nichts, sie mussten miteinander zurechtkommen. Sie wurden Partner und irgendwann später sogar Freunde.

Es blieb aber immer eine ungewöhnliche Partnerschaft. Als BDN-Agent hat Schmitt andere Aufgaben als Böttcher, dessen Dienstherr das BKA ist. Aber mit solchen Förmlichkeiten hielten sich die beiden nicht lange auf. Von palästinensischen Terroristen

ging seit geraumer Zeit eine Gefahr aus, auch für die Bundesrepublik. Und diese Gefahr galt es abzuwenden, indem sie möglichst weit im Vorfeld aktiv wurden, möglichst bevor überhaupt etwas passierte. So einfach war das. So sahen sie ihren Job.

Über die Jahre hatten Schmitt und Böttcher ein enges Netz von Informanten aufgebaut. Es war ihnen gelungen, V-Leute aus den unterschiedlichsten Terrororganisationen zu gewinnen, die sie mit großem Zeit- und auch Geldaufwand führten und »ab-schöpfen«, wie in ihrer Branche die Informationsbeschaffung genannt wird.

Sie hatten Spitzel sowohl bei der *Hisbollah* als auch der *Amal*, einer libanesischen schiitischen Miliz. Ihr größter Coup war jedoch ihr geheimer Zugang zu palästinensischen Terrororganisation wie der *Al Fatah*, der ältesten und größten Gruppen innerhalb der *PLO*.

Direkt im Herzen der *Al Fatah* hatten sie eine Quelle sitzen, die zuverlässig sprudelte und über persönliche Verbindungen auch noch Zugang zu islamistischen Gruppen wie die *Hisbollah* oder *Islamischer Dschihad* hatte. Einmal erfuhren sie von ihrem Top-Informanten, dass eine islamistische Splittergruppe einen Anschlag auf eine US-amerikanische Schule in Kuwait plante. Der Tipp war sein Geld wert. Die Kinder konnten gerade noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden, bevor eine Bombe explodierte und den vorderen Trakt des Gebäudes komplett zerstörte.

Aber die Informationsbeschaffung war nur ein Teil ihrer Aufgabe. Über ihre Kontakte war es Schmitt gelungen, einen direkten Draht zur Führungsspitze der *PLO* aufzubauen, die seit dem Einmarsch der israelischen Armee im Libanon im Jahre 1982 ihr Hauptquartier in Tunis hatte. Sein Ansprechpartner war keiner geringerer als Abu Dschihad, der Stellvertreter von Arafat und der Befehlshaber des militärischen Armes der *PLO*. Khalil al-Wazir, wie Abu Dschihad mit richtigem Namen hieß, war ein Mann der ersten Stunde im Befreiungskampf der Palästi-

nenser. Er hatte 1959 zusammen mit Arafat die *Al Fatah* gegründet.

Wie die meisten westlichen Regierungen unterhielt die Bundesrepublik damals keine offiziellen, diplomatischen Beziehungen zur *PLO*. Umso wichtiger waren Geheimkontakte, wie sie Schmitt zu Abu Dschihad hatte. Auf diese Weise war es möglich, »politisches Wollen einfließen zu lassen«, wie es Schmitt ausdrückte.

Im Nahost-Konflikt war einiges in Bewegung geraten. 1988 hatte Arafat »dem Terrorismus in allen Formen« abgeschworen sowie die UN-Resolutionen 242 und 338 akzeptiert und damit das Existenzrecht Israels anerkannt. Dies brachte Arafat bei Teilen seiner eigenen Leute stark in Kritik, sodass der Friedensprozess stockte, kaum dass er begonnen hatte. Zudem tobte in den besetzten Gebieten die Intifada. Jugendliche Steinewerfer lieferten sich Scharmützel mit israelischen Soldaten. Abu Dschihad wusste dies propagandistisch für die *PLO* zu nutzen. Die Intifada symbolisierte den Kampf David gegen Goliath. Die Welt interessierte sich wieder für den Nahost-Konflikt.

Aber um noch mehr Aufmerksamkeit zu erlangen, plante Abu Dschihad ein Attentat auf den US-Außenminister George Schultz während dessen Israelbesuch im März 1988. Die Autobombe wurde entdeckt und in letzter Sekunde entschärft. Für Abu Dschihad jedoch blieb das gescheiterte Attentat nicht folgenlos. Der Arafat-Stellvertreter saß im Pyjama vor dem Fernseher und schaute sich einen Videomitschnitt von Nachrichten über die Intifada an, als in der Nacht zum 16. April 1988 ein Mordkommando des Mossad in seine Villa in Tunis stürmte und ihn erschoss. Für die Aktion übernahm niemand offiziell die Verantwortung. Dies war auch nicht nötig. Die Handschrift der Mörder war unverwechselbar.

Für Schmitt war die Ermordung von Abu Dschihad ein herber Schlag. Er verlor nicht nur seinen exklusiven Zugang zur Füh-

rungsspitze der *PLO* und der *Al Fatah*. Er hatte zu dem Palästiner auch persönlich Draht. Sie waren beide Soldaten gewesen und ihr Verhältnis war allein deshalb von gegenseitiger Wertschätzung und Respekt geprägt. Zudem konnte sich Schmitt nicht vorstellen, dass sich in den besetzten Gebieten nach der Liquidierung des Arafat-Vertrauten die Lage auch nur annähernd beruhigte.

Schmitt sollte Recht behalten. Die Lage spitzte sich weiter zu. Die Intifada hatte sich der *PLO* untergeordnet und Arafat zu ihrem Helden auserkoren. Junge Aktivisten sangen seinen Namen und sprühten das Bild von »Mr. Palästina« an die von Kugeln durchlöchernten Wände ihrer Häuser. Arafats Einfluss in den besetzten Gebieten war so stark wie seit Jahren nicht mehr. Aber Arafat dachte nicht daran, dies zu nutzen, um die stockenden Friedensgespräche wieder in Gang zu bringen. Die Nahostverhandlungen traten auf der Stelle.

In den Augen von Schmitt machte es die Situation dringend erforderlich, nach dem Tod von Abu Dschihad schleunigst einen neuen Geheimkontakt zu der *PLO*-Führung aufzubauen. Vielleicht war es sogar möglich, eine tragfähige Basis für weitere Friedensgespräche herzustellen. Allerdings hielt er es für das Beste, einen befreundeten Nachrichtendienst ins Boot zu holen.

Schmitt erörterte sein Vorhaben mit dem in Deutschland stationierten Residenten des britischen Geheimdienstes (MI6). Seine britischen Kollegen zeigten großes Interesse an einem Geheimkontakt zur *PLO*. In der Zentrale in London hatte man sogar schon einen möglichen Kontaktmann im Auge, der auf Zypern residiert und im Ruf steht, ein Vertrauter Arafats zu sein: Abu Walid al Iraki.

Schmitt war dieser Name durchaus geläufig. Abu Walid hatte in Beirut das Büro 34 geleitet, die wichtigste Fälscherwerkstatt der *PLO*. Dort waren Ausweispapiere für die Mitglieder der Geheimdienste der *Al Fatah* und diverser Terrorkommandos her-

gestellt worden. Aber nach der Invasion der israelischen Armee im Libanon im Jahr 1982 hatte auch er Beirut verlassen müssen.

Während ein Großteil der *PLO*-Führung um Arafat nach Tunis gegangen war, hatte sich Abu Walid mitsamt seiner Fälscherwerkstatt nach Nikosia abgesetzt. Von Zypern aus war es für Abu Walid auch leichter, Reisebewegungen der Terrorkommandos aus dem Nahen Osten nach Europa zu koordinieren. Trotz des Bürgerkrieges verkehrte eine Fähre zwischen Zypern und dem Libanon.

Schmitt hielt Abu Walid ebenfalls für den geeigneten Ansprechpartner. Immerhin hatte er direkten Zugang zu Arafat. Zudem hatte Abu Walid auch einen Bezug zu Deutschland. Er hatte dort einmal im Gefängnis gesessen. Allerdings nur für ein paar Monate, dann war er auf Druck der *PLO* in den Nahen Osten abgeschoben worden. Das BKA hatte sich damals um die Abwicklung des Falles gekümmert. Die Geschichte hatte aus verschiedenen Gründen für großes Aufsehen gesorgt.

Die Briten erklärten sich bereit, die Operation vorzubereiten. Schließlich hatten sie einen Militärstützpunkt auf Zypern, was es dem MI6 erleichterte, Abu Walid zu observieren. Der britische Geheimdienst wollte den geeigneten Zeitpunkt auskundschaften, den Palästinenser zu kontaktieren. Der BND wiederum sollte das Anbahnungsgespräch führen. Dies war der weitaus gefährlichere Part der Operation. Schließlich hatte Abu Walid in der *PLO* nicht nur Karriere gemacht, weil er meisterhaft Ausweispapiere zu fälschen versteht. Vielmehr war er schon in jungen Jahren in die Führungsriege aufgestiegen, weil er sich bei diversen Terroroperationen ausgezeichnet hatte.

Schmitt ging davon aus, dass Abu Walid strengstens bewacht wurde. Seit dem Mordanschlag auf Abu Dschihad waren die Palästinenser besonders nervös. Sie fackelten nicht lange und gingen bei unliebsamen Besuchern auf Nummer Sicher. Also musste Abu Walid jemand ansprechen, den er kennt und dem er auch vertraut, ein bisschen zumindest.

Schmitt besprach sich mit seinem Partner vom BKA, mit Richard Böttcher. Schließlich war das BKA damals mit der Abschiebung von Abu Walid betraut gewesen. Vielleicht hatte Böttcher eine Idee. Zu Schmitts Überraschung war seinem Partner der Fall noch sehr präsent. »An den Typ kann ich mich noch sehr gut erinnern«, beantwortete Böttcher Schmitts Anfrage.

Es war wie eine Zeitreise in die Vergangenheit. Mit dem Namen des Palästinensers verband Böttcher den Beginn seiner Laufbahn beim BKA. Abu Walid war sein erster großer Fall gewesen.